

Reformationstag 2012
Gottesdienst in der Marktkirche Hannover
Galater 5, 1-6

-Es gilt das gesprochene Wort-

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herr Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

der Tag vor dem 1. November war für Martin Luther ein Arbeitstag wie jeder andere auch. Er hat - natürlich - nie das Reformationsfest gefeiert. Das hat erst 1667 Georg II. von Sachsen eingeführt. Wenn es nicht gerade ein Sonntag war, dann stand Martin Luther am Lehrpult, studierte in der Schrift oder ging zu den Leuten. Und am Abend ging er zeitig ins Bett. Denn das Licht der Kerzen und Fackeln machte schnell müde. Einen Lutherfilm gab's nicht. Aber ein Abendgebet sprach er: Dass Gott ihm vergebe alle seine Sünden und dass Frieden werde - und dass er schauen dürfe einmal, was er geglaubt hat. Einen Gute-Nacht-Kuss gab es für die Kinder - und die Freude am Zusammensein mit Katharina. Ganz übermütig konnte er mal seinem Gegner Cochläus zurufen: „Ich liege oft bei einer schönen Frau im Bett, bei meiner Käthen. Wenn das Cochläus wäre, sollt er nicht lebendig aufstehen.“

Und dann war er wohl manchmal auch schlaflos in der Nacht zwischen dem 31. Oktober und dem 1. November. Denn am 1. November war Allerheiligen, da hatte er zu predigen. Und wie heißt es in einer Tischrede? „Luther sagte, er sei oft im Schlaf gequält worden, weil er predigen sollte - und kein Konzept hatte.“ Aber dann kam ihm Psalm 4 Vers 9 zu Hilfe: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein du, Herr, hilfst mir sicher wohnen.“

Mit einer solchen Verheißungen einzuschlafen, dass wünsche ich mir auch manchmal, wenn die Sortierung der Gedanken eher mühsam ist und ich mich kritisch frage: wie soll nun dieser biblische Text in unsere Wirklichkeit ausgelegt werden? Und wie soll der Reformationstag so aktualisiert werden, dass daraus mehr wird als eine geistig-geistliche Erinnerungsübung? Der Text für den Reformationstag in diesem Jahr gehört nicht zu den kleinen theologischen Finger-Übungen, sondern

greift zum größten protestantischen Thema überhaupt: „Freiheit“.

Er steht im Galaterbrief.

1 Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht also fest und lasst euch nicht wieder mit einem sklavischen Joch belasten! 2 Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, wird Christus euch nichts nützen. 3 Ich bezeuge nochmals jedem Menschen, der sich beschneiden lässt, dass er verpflichtet ist, das ganze Gesetz zu tun. 4 Ihr seid von Christus abgekommen, die ihr im Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade herausgefallen. 5 Denn wir erwarten im Geist aus Glauben [das] Hoffnungsgut der Gerechtigkeit. 6 Denn in Christus Jesus vermag weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern [nur] Glaube, der sich durch Liebe wirksam erweist.

Das große Lied der Freiheit wird gesungen; „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“. Doch solche Lieder werden meistens gesungen in Unfreiheit oder wenn die Freiheit gefährdet ist. Wovon hat Paulus Angst? Die Gemeinde in Galatien macht Erfahrungen einer neuen Gefangenschaft. Paulus, der diese Gemeinden gegründet hatte, hört nun vom Eindringen von Judenchristen, die eine gemäßigte Gesetzesauslegung predigen. Dazu gehören auch die Einhaltung von rituellen Geboten und kultischen Vorschriften, also der Beschneidung. So weit so gut. Kritisch aber wird es für Paulus, wenn an diesen Riten oder allein dem Kult der Glaube hängt. Wenn in einer Gewohnheit die Illusion wohnt, Gott gerecht zu werden. Wenn in einem äußeren Merkmal die Gerechtigkeit Gottes erfahren werden könnte. Deshalb führt dieser Text ins Zentrum des christlichen Glaubens. Diese Verse fragen nach den Freiheits-Momenten, die wir als erlösend und befreiend erleben und die doch nichts sind als der Luxus gewohnter Prinzipien oder äußerlicher Libertät.

Wo singen wir Freiheitslieder? Wo reden wir von der Gefährdung der Freiheit? Man tut sich schwer dieses Lied laut zu singen, weil es so leicht missverstanden wird. Denn warum singt der Protestantismus in unserem Land immer noch von Freiheit, wo unser Problem doch vielmehr ein Übermaß an Freiheit ist?

Wenn man zurückschaut auf die Erfahrungen bei Paulus wie bei Martin Luther, dann erzählen diese Freiheitstexte von einem tiefen Bruch mit religiösen und gesellschaftlichen Konventionen. Sowohl für Paulus wie für Luther war die Erfahrung ihres Glaubens kein marginaler Einschnitt im Leben oder eine randständige Veränderungen ihrer Überzeugungen. Die Glaubenserfahrung war eine grundsätzliche Neuausrichtung des eigenen Lebens. Ein biographischer Lebensbruch. Der Ausgangspunkt der 95 Thesen schildert solche Brüche, indem er mit der Bußerfahrung einsetzt. „Da unser Herr und Meister

Jesus Christus spricht: "Tut Buße" (Matth. 4,17), hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll."

Mir scheint, dass die Schwerkraft des Gewohnten manchmal soviel Energie bindet, dass es zu einem solchen Lebensbruch oder einer inspirierenden Ermutigung für Veränderungen kaum reicht. Fast scheint es, als gäbe es ein paar Erstarrungen in unserer Gesellschaft, die in einer Mischung aus Trägheit und notwendiger Akzeptanz sich festgesetzt haben und solche Brucherfahrungen, wie sie Paulus beschreibt im Galaterbrief oder wie Martin Luther sie mit dem Thesenanschlag provozierte, kaum noch möglich sein lassen.

Die Reformation fand ihren Ursprung in einer geistlichen Gefangenschaft. Eine Situation der Unfreiheit, in der die Macht der Institution, hier der Kirche, die Entscheidungsgewalt hatte. Sie entschied, welche Freiheitsrechte man aus dem Glauben an Jesus Christus ziehen könne und welche nicht. In einer selbstkritischen Betrachtung unserer Kirchen müssen wir eingestehen, dass ein großer Teil unseres Einsatzes heute innerhalb unserer Institution bleibt. Eine beliebte Antwort, die man häufiger auf die Frage hört: „Womit beschäftigt sich die Kirche“ lautet: Mit sich selbst. Wo läuten die Freiheitsglocken des Evangeliums?

In einer großen Anstrengung versuchen wir – in Vorbereitung des Reformationsjubiläums – den Elan jener Zeit zu aktualisieren. Personen und Arbeitsgruppen haben fantastische Ideen dazu. Doch die Reformation lässt sich vermutlich am besten erinnern, wenn wir sie nicht hinter, sondern vor uns haben.

Wir haben sie immer noch vor uns. Die Reformation begann mit einer massiven Institutionskritik. Die Anfragen Martin Luthers waren- mehr ungewollt als gewollt – eine Grundanfrage an die älteste Institution des Mittelalters, die Kirche. Erst aus diesem Impuls entstand die Dynamik, etwas Neues zu denken. Den Freiheitsbegriff nicht an die Äußerlichkeiten zu binden. Nicht an Gewohnheiten, ihn nicht an die gewährte Absolution durch den Ablass zu binden, sondern ihn direkt aus dem Glauben an den rechtfertigenden Gott entstehen zu lassen. Manchmal erscheinen mir unsere Qualitätsstandards, unser versessenes Interesse an optimaler Steuerung, unser Wahn nach perfekten Prozessen, unsere Ergebenheit gegenüber institutionellen Vorgaben wie eine neue Gefangenschaft. Können wir neues Denken in den Mustern dieser Gefangenschaften überhaupt noch entwerfen? Ich will diese kritischen Bemerkungen nicht nur als Anfrage an die Kirche selbst verstehen. Dort allerdings erlebe ich sie ja selbst unmittelbar mit. Bin quasi mit eingebunden in die Ergebenheit in die Prägekraft institutioneller Gewalten, die oftmals mühsam neu hinterfragt werden müssen. Ist die Kirche in der

statischen institutionellen Größe überhaupt noch in der Lage, ausreichend auf die komplexen Veränderungen in dieser Welt zu reagieren? Manche soziale Bewegungen der vergangenen Jahre stellen diese Gläubigkeit in Institutionen in Frage. Stuttgart 21 ist nur ein Beispiel außerhalb der Kirche. Die kritische Frage der Reformation und auch des Freiheitsrufes des Paulus lautet: Was hält uns in der Gewohnheit des immer Gleichen? An welche sozialen oder religiösen Konventionen haben wir uns so verliebt, dass sie uns wie notwendige Inhalte erscheinen?

Welche Freiheiten opfern wir den Ritualen und Übungen, die uns suggerieren, wir hätten die Freiheit in den eigenen Händen. Diese Freiheit, so schreibt Martin Luther, können die „Sicheren und Schnarcher nicht behalten. Ei, man muss die Gelehrten, die Bischöfe hören, man muss den alten Brauch und die Gewohnheit betrachten. Meinst du, dass wir Gottes Wort sollten einem alten Brauch, Gewohnheiten, Bischöfen weichen lassen? Nimmermehr!“

Luther hat den Reformationstag nie kennengelernt. Aber vermutlich wäre es in seinem Sinne und nach seinem Herzen gewesen, diesen Tag als Freiheitstag zu feiern. Nicht als Tag für die großen Reden oder die markigen Sprüche, nicht als Tag von Selbstgerechtigkeit oder Abgrenzung. Sondern ein Freiheitstag im Glauben für jeden Einzelnen. Eine Freiheit, die sich kritisch wendet gegen die Vorgaben und Zwänge. Es gibt genug Zwänge und Gefangenschaften. Welches sind die Joche, die wir uns wieder aufladen? Ein Freiheitstag, an dem die Ansprüche der Institutionen kritisch auf den Prüfstand kommen. An dem die Ordnungen und gewohnten Regeln noch einmal getestet werden. Martin Luther hat bei den Reformen, die in Wittenberg entstanden, sehr genau darauf geachtet, wie aus der Reformation wieder ein neues Gesetzeswerk werden konnte. Als die Ordnung der Stadt Wittenberg 1522 verabschiedet wurde, in der unter anderem auch festgeschrieben wurde, dass die Priester den Kommunikanten die Hostie und den Kelch in die Hände geben, da wurde mit solchen Regelungen die evangelische Freiheit preisgegeben und eine neue – wie er es nennt – päpstliche Zweckordnung nur durch eine reformatorische Ordnung ersetzt. Schauen wir kritisch auf manche Gewohnheiten und Regeln und wir fühlen uns von Martin Luther ertappt. Ein Freiheitstag, an dem die evangelische Kirche sich nicht feiert, sondern kritisch in die Selbstbetrachtung nimmt. Wo hindert sie Freiheit, wo organisiert und regelt sie, statt der Freiheit in Christus den Boden zu bereiten. Diesen Tag gäbe es nicht ohne den Mut eines Mannes, der Anfechtungen und Zweifel nicht scheute. Sofern gilt es, diese Freiheit in der persönlichen Überzeugung auszuloten. Und Mut zu gewinnen. Mut, mit Leidenschaft von der Freiheit in Christus zu erzählen.

Amen